

Stephan Trinkaus

Welcher Tisch? Relationale Ontologien affirmieren!

2014

<https://doi.org/10.25969/mediarep/1294>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Trinkaus, Stephan: Welcher Tisch? Relationale Ontologien affirmieren!. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*. Heft 11: Dokument und Dokumentarisches, Jg. 6 (2014), Nr. 2, S. 179–185. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/1294>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

WELCHER TISCH? RELATIONALE ONTOLOGIEN AFFIRMIEREN!¹

Wenn der Relation ein Seinswert zukommt, gibt es keinen Gegensatz mehr zwischen dem Begehren nach Unendlichkeit und der Notwendigkeit des kollektiven Lebens.²

I've tried to think through the question of language not as loss of the referent, Nature, the world, but as their playful affirmation.³

¹ Ich danke Lisa Handel nicht nur für den zweiten Teil des Titels, sondern auch für die Diskussionen zu diesem Debattenthema, die ich nicht erst aus Anlass dieses Textes mit ihr, wie auch mit Susanne Völker, Jule Korte, Stephanie Reuter Zakirova, Julia Bee, Reinhold Göring und aus diesem Anlass mit Andrea Seier und Ulrike Bergermann geführt habe.

² Gilbert Simondon, Ergänzende Bemerkungen zu den Konsequenzen des Individuationsbegriffs, in: Ilka Becker, Michael Cuntz, Astrid Kusser (Hg.), *Unmenge – Wie verteilt sich Handlungsmacht*, München (Fink) 2008, 45–74, hier 49.

³ Vicki Kirby, *Quantum Anthropologies – Life at Large*, Durham, London (Duke Univ. Press) 2011, 19 f.

⁴ Jean-Jacques Rousseau, Vier Briefe an Malesherbes, in: ders., *Schriften Band 1*, Frankfurt/M. (Fischer) 2001, 475–496, hier 483.

⁵ Sigmund Freud, *Jenseits des Lustprinzips*, in: ders., *Gesammelte Werke Band XIII*, Frankfurt/M. (Fischer) 1999, 3–6, hier 12.

Es gibt kein Außen der Materie. Kein Gegenüber des materiellen Prozesses, noch die Immaterialität ist eine Dimension von Materie. Wenn Rousseau auf dem Weg nach Vincennes von der «Trunkenheit seiner Gedanken» überwältigt niedersinkt und dieses Ereignis seiner Zeit eine neue Wendung gibt (bei der es nicht gleichgültig ist, dass er daraus eine autobiografische Erzählung macht, deren Autor nicht er selbst, sondern die «Gewalt» und «Unordnung» ganzer «Massen lebhafter Gedanken», ein «Schwindel», ein «heftiges Herzklopfen» und Nicht-mehr-atmen-können ist),⁴ wenn Freuds «braves» Enkelkind, die «gelegentlich störende Gewohnheit [zeigte], alle kleinen Gegenstände, deren es habhaft wurde, weit weg von sich in eine Zimmerecke, unter ein Bett usw. zu schleudern, so daß das Zusammensuchen seines Spielzeuges oft keine leichte Arbeit war»,⁵ und diese Störung oder dieses Spiel teilnimmt an der Entstehung des Todestriebes, dann sind das nicht Versuche, eine im Dunkeln bleibende Wahrheit zu lüften, es sind nicht geistige Konstruktionen einer irgendwo da draußen liegenden materiellen Welt, und es sind auch nicht ideologische Formen, die von einer spezifischen materiellen Anordnung determiniert wurden. Es sind vielmehr reale, materielle Geschehnisse, in denen sich die Welt selbst ereignet. Das Wissen, das hier entsteht, steht nicht in einer problematischen Distanz zur Welt, die reflektiert werden muss, es ist vielmehr Wissen als Welt, als Moment ihres Werdens, der verantwortet werden muss.

Wie die meisten der neueren ontologischen und/oder materialistischen und realistischen Strömungen der letzten Jahre geht dieser Beitrag davon aus, dass es von Bedeutung ist, die Distanz zwischen Wissen und Welt zu destabilisieren, an deren Aufrechterhaltung auch medien- und kulturwissenschaftliche Praktiken der Reflexion, der Kritik und der Analyse beteiligt waren und sind. Ich halte das für ein zentrales und notwendiges medienwissenschaftliches Anliegen. Die Medienwissenschaft ist ja gewissermaßen die Disziplin, die die alten Grenzen und Gegenüberstellungen von Kultur/Technik und Natur, Geist und Materie, Onto- und Epistemologie schon immer unterlaufen hat und – um sich als transdisziplinäre Disziplin zu behaupten – schon immer unterlaufen musste. Ich möchte in den folgenden kurzen Abschnitten an dieser Wende, die sich derzeit über ein transdisziplinäres Denken der Materie vollzieht, teilnehmen und damit beitragen zu den Interferenzen, die sie innerhalb unseres <Faches> derzeit ermöglicht: in und mit der Prozessphilosophie, der Psychoanalyse, der Dekonstruktion, dem Feminismus. Ich denke, dass es dabei auch darum geht, dem für die Medienwissenschaft wesentlichen Denken von Deleuze bis Derrida, von Foucault bis Haraway und Butler, gerecht zu werden. Es ist sicherlich paradox, wenn mein affirmatives Vorgehen mit einer Kritik beginnt. Meine Überblickslektüre zum Thema dieses Debattenschwerpunkts hat sie aber unumgänglich gemacht.

I.

In seinem Beitrag zu den *100 notes/100 thoughts* der letzten *documenta* erzählt Graham Harman die Geschichte von den drei Tischen.⁶ Er bezieht sich dabei auf ein Beispiel des britischen Astrophysikers Eddington, der während eines Vortrags behauptete, vor ihm stünde nicht ein, sondern stünden zwei Tische, wie alles in der Welt gewissermaßen doppelt vorhanden sei: einmal in unserer alltäglichen Wahrnehmung, in der die Dinge fixiert und verlässlich, und ein zweites Mal in der wissenschaftlich/physikalischen Perspektive, in der sie durchlässig, größtenteils leer und jedenfalls völlig anders seien. Auch wenn der zweite Tisch den ersten niemals auslöschen könne, so sei doch der zweite real, der erste lediglich ein Phänomen menschlicher Wahrnehmung. Wir haben es hier also anscheinend mit einer menschlich konstruierten und einer wirklich wirklichen Welt zu tun; beide existieren gleichzeitig, haben aber eigentlich nichts gemein. Mit diesen beiden Tischen haben wir alle das Denken der letzten Jahrhunderte durchziehenden Dichotomien gewissermaßen auf dem Tisch: Geist und Materie, Schein und Wirklichkeit, Konstruktivismus und Realismus, Epistemologie und Ontologie. Was Harman immerhin deutlich machen kann, indem er diese Doppelheit aufruft, ist, dass es darum gehen muss, etwas anderes als sie zu denken. Schon Eddington musste ja konstatieren, dass beide Tische gleichzeitig existieren. Es müsste also darauf ankommen, diese Gleichzeitigkeit zu denken bzw. etwas zu denken, das diese Gleichzeitigkeit möglich

⁶ Graham Harman, Der dritte Tisch, in: *DOCUMENTA (13) Katalog 1/3 Das Buch der Bücher, Ostfildern* (Hatje Cantz) 2012, 577–579.

macht. Harmans Lösung ist denkbar einfach: Beide Tische seien nicht real, da es sich um jeweils unterschiedliche Reduktionen einer Tiefe handle, die die eigene Wirklichkeit des Tisches ausmache. Es gebe, so behauptet er, einen dritten Tisch, der weder in seinen Eigenschaften noch in seinen Relationen aufgehe, sondern etwas, das Harman – bewusst vage – eine «tiefere Ebene» nennt, auf der die Dinge als «autonome Einzelwesen existieren». Dieser Tisch – so Harman – sei der einzig reale Tisch und seine Realität eben das, worauf sich Realismus zu beziehen habe. Das ist Harmans Einsatz, darum geht es ihm: «jenen Tischen, die auf einer tieferen Ebene existieren als alle möglichen Transformationen, Modifikationen, Störungen oder Kreationen», nachzuspüren.⁷ Bei allem Spekulieren über diese Tische können wir uns mit Harman immer sicher sein, dass die in der Tiefe existierenden Dinge eines bewahren: die Autonomie diskreter Einzelwesen, die jeder Beziehung vorausgeht.

II.

In seinen 1933 veröffentlichten *Adventures of Ideas* entwirft Alfred North Whitehead die Subjekt/Objekt-Beziehung als etwas, bei dem es um *concern* und *affektive Tönung* geht. Beides bezeichnet nicht das Subjekt und nicht das Objekt, sondern ihre Beziehung: Das Erleben des Subjekts wäre demnach Geöffnetheit auf das Objekt, Erleben seiner Alterität. Subjektivität wäre bei Whitehead also dieses Relevantwerden der Alterität des Objekts, Objektivität die Ermöglichung der affektiven Tönung des Subjekts. *Actual entities* sind bei Whitehead aber erst einmal nicht Subjekte oder Objekte, sondern das Ereignis ihrer Beziehung im Erlebensvorgang selbst. Diese *actual entities* werden dann zu Anlässen neuer Erlebensvorgänge, zu Objekten, die neue affektive Tönungen ermöglichen, in denen sie relevant, zum Gegenstand eines *concern* werden können. Whitehead versucht so eine Balance zwischen den Einzelwesen und den Beziehungen, dem Atomistischen und dem Kontinuierlichen zu denken, in dessen Zentrum allerdings das Vergehen der Entität im relationalen Ereignis des Erlebensvorgangs steht: «Das Schöpferische dieser Welt ist die pulsierende Emotion des Vergehenden, das sich in ein neues, es transzendierendes Faktum stürzt.»⁸ Subjekte als auch Objekte sind nur von diesem Prozess aus zu begreifen, sowohl ihre Bezogenheit als auch ihre Autonomie sind notwendige Momente seiner Kreativität. Sie halten Kontinuität und Alterität als seine, wie Whitehead sagt, reale Potentialität: reale Objekte des *concern*, einer affektiven Tönung. «Abstrakt betrachtet sind die Objekte also passiv, zusammengenommen aber tragen sie jenes Schöpferische, das die Welt vorantreibt. Der Schöpfungsprozess ist *die* Form der Einheit, die das Universum hat.»⁹ Whiteheads Realität ist somit keine der Einzelwesen, sondern eine der Relationen, aus denen momenthaft aktualisierte Entitäten als Ermöglichung neuer Relationen hervorgehen. Brian Massumi hat in großer Nähe zu Whitehead im Zusammenhang der Selbstreferenzialität der Kunst von «der Ähnlichkeit des Objekts mit sich selbst» gesprochen, in der

⁷ Harman, *Der dritte Tisch*, 579.

⁸ Alfred North Whitehead, *Abenteuer der Ideen*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2000, 328.

⁹ Ebd., 331.

aber nicht eine tiefere Ebene des Objekts erfahrbar wird, sondern «die Relation des Objekts zum Fluss [...], zu seiner dynamischen Entfaltung; zu der Tatsache, dass er immer durch das eigene Potential hindurchgeht.»¹⁰

III.

Der britische Psychoanalytiker und Objektbeziehungstheoretiker D.W. Winnicott hat in seinem Aufsatz *The Use of an Object* von einem Übergang von der Objektbeziehung zur Objektverwendung gesprochen, der über die Zerstörung und das Überleben des Objekts verläuft.¹¹ Die Zerstörung hat bei Winnicott geradezu den Sinn, das Überleben des Objekts zu erfahren, seine Unabhängigkeit von der Phantasie, seine Realität. Erst wenn das Objekt in der Lage ist, die Zerstörung zu überleben, kann es verwendet werden, kann es zu einer Beziehung kommen. Hier geht es um etwas, das Winnicott *facilitating* oder *holding environment* genannt hat: Eine solche Umwelt ermöglicht die Erfahrung des Zusammenhangs von Kontinuität und Autonomie. Beides sind insofern notwendig relationale, gewissermaßen ökologische Erfahrungen. Autonomie wäre bei Winnicott also gerade nicht Unabhängigkeit, sondern Erfahrung eines Gehaltenseins, einer Abhängigkeit: Es handelt sich um einen relationalen Prozess, in der die Qualität der Umwelt zu einer der Selbsterfahrung wird. Mit dieser Konstruktion gelingt es Winnicott, ein Ich zugleich als Beziehung und als Differenz, ja, als Isoliertes zu denken, in der sich nicht nur die Unterscheidungen zwischen Ab- und Anwesenheit, Positivität und Negativität auflösen. Hier erscheint zwar nach Winnicott der Kern des Selbst, aber er ist quasi leer, ist eine nach innen gehende Öffnung des Außen: Eine Höhlung, wie Pontalis das formuliert,¹² in der keine Substanz, aber auch keine Negativität, kein Mangel wohnen, sondern, wie Winnicott in Bezug auf sein Konzept des wahren Selbst schreibt: «die Lebendigkeit der Körpergewebe».¹³

Das Subjekt öffnet sich durch sich selbst hindurch auf sein Außen, und dieses Außen wird bei Winnicott zu seinem Kern. Dieser Kern darf aber nicht kommuniziert werden, nicht in einen Austausch treten, aller Austausch scheint mitunter nur dazu zu dienen, den Kern zu schützen und der Kommunikation zu entziehen. Inmitten seiner ganzen fundamental relationalen psychoanalytischen Praxis nistet sich also etwas ein, was das Gegenteil von Relationalität, ja was absolute Nichtrelation zu sein scheint: «Vergewaltigung und von Kannibalen Gefressenwerden sind bloße Bagatellen im Vergleich zur Vergewaltigung des Kerns des Selbst, zur Veränderung der zentralen Elemente des Selbst, die eintritt, wenn Kommunikation durch die Abwehr einsickert.»¹⁴ Dieses sich jeder Kommunikation entziehende Nichtrelationale, dieses um jeden Preis zu schützende isolierte Selbst ist meines Erachtens aber nichts anderes als die Relation des Erlebensvorgangs selbst. Die Umwelt hat sich hier quasi in sich selbst gefaltet: Die in ihr gemachten Kontinuitätserfahrungen halten dieses Innere Außen gleichsam in sich geöffnet. Die Erfahrung des Selbst wäre bei

¹⁰ Brian Massumi, *Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen*, Berlin (Merve) 2010, 139.

¹¹ Siehe: D.W. Winnicott, *Vom Spiel zur Kreativität*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1974.

¹² «Das Selbst ist nicht das Zentrum; es ist ebensowenig das Unzugängliche, irgendwo in den Verfaltungen des Seins Vergrabene. Es findet sich im Zwischen von Draußen und Drinnen, von Ich und Nicht-Ich, des Kindes und seiner Mutter, des Körpers und des Sprechens. Das Einbeschreiben des Möglichkeitsraums in eine neue Topik ist schwierig. Doch die Grenzen der beiden einzigen Räume, auf die wir Zugriff haben können und die wir zu kontrollieren suchen – der äußere und der innere –, zeigen ihm, in Gestalt einer Höhlung, seinen abwesenden Platz an.» Jean-Bertrand Pontalis, *Zwischen Traum und Schmerz*, Frankfurt/M. (Fischer) 1998, 159.

¹³ D.W. Winnicott, *Reifungsprozesse und fördernde Umwelt*, Gießen (Psychosozial-Verlag) 2001, 193.

¹⁴ Ebd., 246.

Winnicott so etwas wie eine gehaltene Erfahrung der Desubjektivierung, Erfahrung, so könnte man sagen, des Seinswerts der Relation: «Es handelt sich um die Erfahrung eines ungerichteten Zustands, in dem sich die unintegrierte Persönlichkeit gewissermaßen verströmen kann.»¹⁵ Es ist dieses Konzept, das Winnicott der traditionellen, um Ödipus und Todestrieb versammelten Psychoanalyse entgegensetzt. Eine Psychoanalyse der Erfahrung der Ungerechtigkeit der Relation, in der sich das Subjekt auf den schöpferischen Prozess, der es ermöglicht hat und der bei Winnicott *playing* heißt, öffnet.¹⁶

IV.

Vicky Kirby zitiert in ihrem Buch *Quantum Anthropology* aus der Diskussion zwischen Jean Hyppolite und Jacques Derrida im Anschluss an Derridas Präsentation von *Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaft vom Menschen*:

JACQUES DERRIDA: ...The Einsteinian constant is not a constant, is not a center. It is the very concept of variability – it is, finally, the concept of the game. In other words, it is not the concept of something – of a center starting from which an observer could master the field – but the very concept of the game which, after all, I was trying to elaborate.

HYPPOLITE: Is it a constant in the game?

DERRIDA: It is *the* constant of the game...

HYPPOLITE: It is the rule of the game.

DERRIDA: It is a rule of the game which does not govern the game; it is a rule of the game that does not dominate the game. Now, when the rule of the game is displaced by the game itself we must find something other than the word *rule*.¹⁷

Einsteins kosmologische Konstante, um die es hier geht, gewissermaßen Spur oder *differance* des Kosmos, ist weder etwas, noch in etwas, kein Zentrum, nichts, was das Spiel beherrschen, regulieren oder regieren würde, und doch dessen eigentliche Konstante. Einstein hat sie wohl selbst als eine *Eselei* bezeichnet, vielleicht weil sich in ihr etwas ausdrückt, was Einstein in einem Brief an Nils Bohr oder Max Born (Wikipedia ist sich da nicht sicher) scharf zurückgewiesen hat: dass der Kosmos, dass die Materie nicht etwas Geordnetes, im Sinne der klassischen Physik Determiniertes ist, sondern Spiel. Nicht das Spiel von irgendjemandem, nicht einer Regel, einem Gesetz folgend, sondern Spielen als relationales, nicht vollends bestimmbares, nicht fixierbares Geschehen. Hinter diesem Spielen steckt keine tiefere Ebene, auf der sich Einzelwesen tummeln, kein dritter Tisch, der uns notwendig verborgen bleibt, sondern das Spielen selbst. «The play of non/existence», wie Karen Barad gesagt hat.¹⁸ Dieses Spielen zwischen Existenz und Nichtexistenz, ohne Regel und ohne Autor, rückt aber eine ganz andere Dimension in den Vordergrund: das Übergehen zwischen dem einen und dem anderen, dem Erscheinen und Vergehen als Untrennbarkeit oder eher *Entanglement*. Bei Barad ist genau dieses Übergehen die

¹⁵ Winnicott, *Vom Spiel zur Kreativität*, 67.

¹⁶ «Der wesentliche Gedanke dieser Abhandlung ist, daß Spielen eine Erfahrung, und zwar stets eine schöpferische Erfahrung ist, eine Erfahrung im Kontinuum von Raum und Zeit, eine Grundform von Leben. Das Wagnis des Spiels ergibt sich daraus, daß es stets an der theoretischen Grenze zwischen Subjektivem und objektiv Wahrgenommenem steht.» Winnicott, *Vom Spiel zur Kreativität*, 62.

¹⁷ Zit. nach Vicki Kirby, *Quantum Anthropologies*, 19, Herv. i. Orig.

¹⁸ Karen Barad, *What is the Measure of Nothingness?/Was ist das Maß des Nichts?*, Ostfildern (Hatje Cantz) 2012, 13.

Materie: die Nichtabschließbarkeit dessen, was ist, gegenüber dem, was nicht ist, und umgedreht. Ihre – ontologische – Verletzbarkeit oder *precariousness*, könnte man mit Haraway und Butler sagen. Materialität ist dieses Übergehen, diese Öffnung, sie widersteht jeder dauerhaften Fixierung oder Schließung. Die Psychoanalyse Winnicotts handelt genau davon: Es geht ihr nicht um Deutung oder Offenlegung, also eben nicht um Analyse, sondern um das Ermöglichen und Halten dieser Nichtabschließbarkeit, dieses Spielens. Sie ist eben der Moment «zwischen» Existenz und Nichtexistenz, dem weder die Existenz noch die Nichtexistenz entkommen kann. In dem Sinne, in dem Winnicott sagt, den Säugling gäbe es nicht, «gibt» es auch keine Einzelwesen, keine Dinge an sich, keinen dritten Tisch, oder besser: das Dritte ist kein Tisch, keine Entität und kein Gesetz: Es ist die Relation selbst, deren Spur wir in jedem Gefüge, jeder Entität, jeder Gegebenheit begegnen. In diesem Sinne ist sie ontologisch und in diesem Sinne geht es in der Ontologie um das Offenhalten dieser relationalen Spur der Welt. Eine Erkenntnistheorie, die sich nicht selbst als Teil dieses Prozesses begreift, aber auch eine Ontologie, die die Relationen von den Relata, den Einzelwesen her denkt, leugnet gerade diesen Seinswert der Relation: Sie meinen immer einen der Tische Harmans. Das, was mit den Entitäten gehalten wird, ist aber gerade ihre Verletzbarkeit, ihre Öffnung auf ihr eigenes relationales Außen.

V.

Hier liegt wahrscheinlich die Wirkkraft dessen, was Ulrike Bergermann in der Anfrage für diese Debatte die «neuen Ontologien» genannt hat. Sie beziehen sich auf eine tatsächliche Unwucht nicht nur der Medienwissenschaft, die im Ausspielen der Epistemologie gegen die Ontologie besteht. Am explizitesten diskutiert worden ist das wohl in der feministischen Geschlechterforschung, die, wie Judith Butler in etwas anderem Zusammenhang sagt, aus einem «Aufstand auf der Ebene der Ontologie»¹⁹ hervorgegangen ist. Luce Irigarays Konzeptionalisierung der weiblichen Sexualität in *Speculum* und *Ethik der Geschlechterdifferenz* als etwas, das «nicht eins ist», das also weder aufgeht in einer Ontologie der Einzelwesen, noch in einer kritischen Epistemologie des Phallogozentrismus,²⁰ ist hier sicherlich genauso bedeutsam wie der Angriff Judith Butlers auf den Sex/Gender-Dualismus. Was den Feminismus und die Geschlechterforschung dabei auszeichnet ist, dass es dabei notwendig um eine Relation zwischen Sprache und Materie geht, und wenn auch nicht unbedingt um eine Affirmation dieser Relation, dann aber doch um eine Destabilisierung der Vorstellung von Materialität. Die Epistemologie und der Konstruktivismus waren dabei sicher naheliegende Verbündete im Kampf gegen einen Essentialismus des Geschlechts, führten aber auch zu einer zumindest latent dichotomen Konstellation, auf die jetzt sowohl feministische Materialist_innen als auch die sogenannten spekulativen Realisten antworten. Zumindest ersteren

¹⁹ «Es geht nicht um eine einfache Aufnahme der Ausgeschlossenen in eine etablierte Ontologie, sondern um einen Aufstand auf der Ebene der Ontologie, eine kritische Eröffnung der Fragen: Was ist real? Wessen Leben ist real? Wie ließe sich die Realität neu gestalten?» Judith Butler, *Gefährdetes Leben*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2005, 50.

²⁰ Luce Irigaray, *Speculum – Spiegel des anderen Geschlechts*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1980; Dies., *Ethik der sexuellen Differenz*, Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1991.

geht es aber gerade nicht darum, Episteme und Objekte einander gegenüberzustellen, sondern ihrer Verschränktheit im Sinne einer *Epistemologie*, wie sie von Karen Barad vorgeschlagen wird,²¹ nachzugehen. Wenn ich Barad richtig verstehe, wird diese Verschränktheit nur denkbar, wenn die Beziehung der Unschärfe, in der sich Ontologie und Epistemologie, Objekt und Wahrnehmung gegenüber zu stehen scheinen, als Relation und damit als Moment einer grundlegenden Unbestimmtheit gefasst wird. Hierin liegt der Bezug von Barad auf die Bohr/Heisenberg-Debatte um die Interpretation der Quantenphänomene: Es geht eben nicht um das unscharfe Erkennen bzw. um die unvermeidbare Störung der Messung durch das Messinstrument, sondern um die Unbestimmtheit des relationalen Ereignisses, des sich Ereignens der Relation. Hier liegt der Einsatz eines neuen Materialismus für eine (feministische) Medienwissenschaft: Medien wären dann weder Vermittler zwischen Entitäten noch materialisierte Strukturen oder Diskurse, sondern Momente des Haltens der relationalen Ereignishaftigkeit der Materie selbst.

²¹ Karen Barad, *Meeting the Universe Halfway – Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*, Durham, London (Duke Univ. Press) 2007.